

Skript Gedenkveranstaltung 10. April 2025

MOD

Insgesamt über 1 000 Frauen waren zwischen Juni 1944 und April 1945 im KZ Conti-Limmer gefangen. Sie mussten zum Teil schwerste Zwangsarbeit verrichten, vor allem bei der Continental und in den Brinker Eisenwerken.

Eine von ihnen war die 39-jährige Simonne Rohner. Sie und ihr Sohn Jacques hatten sich der *Résistance* angeschlossen, der französischen Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besatzung.

Am 9. Februar 1944 wurden Simonne, ihr Ehemann Léon (genannt Tito) und ihr Sohn verhaftet. Simonne Rohner wurde von der Gestapo schwer misshandelt, bevor man sie über das KZ Ravensbrück ins KZ Conti-Limmer deportierte. Auch ihr Mann und ihr Sohn wurden nach Deutschland in Konzentrationslager verschleppt.

Am 6. April 1945, vier Tage vor der Befreiung Hannovers, wurde das KZ Conti-Limmer geräumt. Über 900 Frauen wurden gezwungen, nach Norden zu marschieren. 78 kranke Frauen, darunter Simonne Rohner, blieben im Lager zurück. Ihnen blieben die Leiden des dreitägigen Fußmarschs und das Inferno des KZ Bergen-Belsen erspart, wo noch viele von ihnen an Entkräftung und aufgrund der dort ausgebrochenen Infektionskrankheiten starben.

Wenn wir heute an die Befreiung des KZ Limmer vor genau 80 Jahren und die »Tränen der Freude« erinnern, dürfen wir nicht vergessen, dass das Leiden und Sterben in Bergen-Belsen noch bis zur Befreiung am 15. April 1945 und noch lange danach weitergingen.

Wenige Wochen nach ihrer Rückkehr nach Frankreich verfasste Simonne Rohner einen ausführlichen Bericht über ihre Deportation und das KZ Conti-Limmer. Sein Titel: »In der Hölle ...«.

Daraus werden wir nun lesen; Dialoge mit verteilten Rollen. Leider mussten wir Simonne Rohners Schilderung der Zeit von der Räumung des Lagers bis zu ihrer Rückkehr nach Paris stark kürzen. Trotzdem bietet die Lesung hoffentlich ein anschauliches Bild der Tage rund um die Befreiung des KZ Conti-Limmer, die von Freude geprägt waren, aber auch von Ungewissheit, Angst und Trauer um diejenigen, die die nationalsozialistischen Verbrechen nicht überlebt hatten.

F 1 SIMONNE ROHNER

Am Freitag, dem 6. April, morgens um 8 Uhr, kam der Befehl zur Evakuierung. [...]

Gegen 11 Uhr marschierte die Kolonne ab, schweren Herzens winkten wir ihnen zum Abschied. [Viele] von ihnen sollten in Bergen ums Leben kommen. Wir blieben alleine unter der Bewachung zweier SSler, Albert und Stefan. [...]

Im *Revier* waren Suzanne Labbé und Anne-Marie Perrin, die sich nach dem Weggang von France um unsere Gräfin von Flers kümmerten, die nur noch ein übelriechender Kadaver war; seit Monaten schon war sie im *Revier* mit Phlegmonen, ihr mussten Drainagen gelegt werden, und jeden Tag sonderte sie eine Schüssel voll Eiter ab, es war schrecklich. [...]

Als die Kolonne abmarschierte, hatte man eine junge Polin in die Baracke zurückgeschickt. Ihre Schwester vertraute sie uns weinend an; zwei Tage später starb sie ... an Tuberkulose. Ihr Ende war fürchterlich, und ich habe verstörende Eindrücke daran zurückbehalten. 18 Monate war sie Gefangene gewesen, und sie war gerade einmal 15 Jahre alt!

Wir organisierten uns, holten uns aus der Küche von den Lebensmitteln, die dort noch waren. Außerdem machten wir in jeder Stube ein anständiges Feuer. Albert, der SSler, verschwand im Laufe des Tages, er sagte, er wolle seine Familie besuchen, die in der Nähe lebte. Wir sahen ihn nicht wieder. In der Nacht von Samstag auf Sonntag kam Stefan in unsere Stuben, er war bleich. Er war Rumäne und hatte sich immer anständig uns gegenüber verhalten. Er nahm unsere Namen und unsere Geburtsdaten auf. Wir waren erstaunt und befragten ihn. Nach anfänglichem Zögern gestand er uns, dass er den Befehl erhalten hätte, die Baracke in die Luft zu sprengen.

»Was? Machen Sie das nicht, die Amerikaner kommen!«

M 1 STEFAN

»Gerade deshalb, [...] wenn ich den Befehl nicht ausführe, werde ich von meinen Chefs erschossen, und wenn die Amerikaner mich erwischen, werde ich als SSler umgebracht!«

F 1 SIMONNE ROHNER

Wir standen alle um ihn herum.

F 2 ANNE-MARIE

»Aber das können Sie doch nicht machen!«,

F 1 SIMONNE ROHNER

sagte Anne-Marie zu ihm. Louise hatte eine Idee:

F 3 LOUISE

»Wenn wir Ihnen Zivilkleidung geben, dann können Sie abhauen, wir können auf uns selbst aufpassen.«

M 1 STEFAN

»Aber wo finde ich solche Kleidung?«

F 1 SIMONNE ROHNER

Der Tag kam; seit dem Vorabend schon drehten die zivilen STO-Zwangsarbeiter ihre Runden um unser Lager und riefen uns zu:

M 2 STO

»Nur Mut, durchhalten! Sie sind nur noch sieben Kilometer entfernt!«

F 1 SIMONNE ROHNER

Wir schilderten ihnen die Situation.

M 2 STO

»Gut, wir bringen euch, was er braucht.«

F 1 SIMONNE ROHNER

Und wenig später warfen sie einen Arbeitsanzug und eine Mütze über den Zaun. Stefan zog sich um und überließ uns unserem Schicksal, seine alten Kleider verbrannten wir. [...]

Am Sonntagnachmittag kamen drei Sanitäter der deutschen Armee zu uns, sie wollten sich im Lager verstecken; einer von ihnen war ein sehr gutmütiger Mann, die anderen sahen gewalttätig aus. [...]

Das Wetter war wieder schön, das Geschützfeuer kam näher, die ganze Nacht über donnerten die Kanonen. Am Montag spielte sich über unseren Köpfen ein Artilleriegefecht ab, die Geschosse heulten und Maschinengewehre waren überall um uns herum zu hören, wir trauten uns nicht mehr aus dem Block. Gegen Abend sahen wir einige Flugzeuge, es waren Deutsche, sie waren umgeben von Kugeln, in grünen und orangenen Bahnen. Wir konnten erkennen, dass die Amerikaner auf zwei Seiten nicht mehr weit waren. In der Nacht wurde das Artilleriegefecht intensiver und einige Kameradinnen gingen in den Luftschutzraum der SS. Gegen 3 Uhr morgens heulten alle Sirenen der Stadt zehn Minuten lang, das kündigte einen Fallschirmabwurf an. Unsere Freude war unbeschreiblich, wir standen alle am Fenster, blickten in die Nacht, unsere Herzen schlugen und schlugen, endlich, die Erlösung war in Reichweite ... [...] Nebel verschleierte die Sicht, er löste sich erst gegen Morgen auf.

Isard hatte heimlich eine Fahne vorbereitet, sie war bereit ... Wir standen alle auf dem Vorplatz versammelt, die Bänke hatten wir vor die Baracke der SS gestellt, wir schauten erwartungsvoll auf die Straße, es herrschte absolute Stille, kein Geräusch war zu hören, kein Schuss. Plötzlich, gegen 9.15 Uhr, stieß Madeleine einen Schrei aus:

F 4 MADELEINE

»Da sind sie!«

F 1 SIMONNE ROHNER

Wir stürzten aus dem Lager auf sie zu. Es waren zwei große freundliche Kerle, staubbedeckt, bis an die Zähne bewaffnet, langsam schritten sie vorwärts, ihre Maschinenpistolen in der Hand. Auch von anderen Seiten kamen jetzt welche, sie blieben sprachlos stehen, als sie diese dreckstarrenden, abgemagerten, weinenden Frauen erblickten, denn wir weinten alle, ja alle ... Louise trat zu ihnen und sprach mit ihnen. Einer kam ins Lager, besichtigte es, ließ die deutschen Sanitäter mit erhobenen Händen herauskommen. Mit Hilfe von *Isard* kletterte ich auf die Bambusumzäunung und befestigte unsere französische Fahne auf dem Dach der SS-Baracke. Wir versammelten uns und stimmten eine mitreißende *Marseillaise* an, dicke Tränen rollten über unsere Wangen, Tränen der Freude, der Erlösung, Tränen der Hoffnung auf die Zukunft. Wir hielten eine Schweigeminute ab, dann sangen auch unsere sechs Russinnen. Russische Männer aus einem Lager nebenan kamen dazu und stimmten mit ein.

F 1 SIMONNE ROHNER

Einige Offiziere und Soldaten waren gekommen, sie hatten uns von Weitem beobachtet, und als wir fertig waren, kamen sie mit offenen Armen auf uns zu, befragten uns, boten uns Zigaretten an. Sie sagten uns:

M 3 AMERIK. OFFIZIERE

»Das Rote Kreuz ist informiert, sie werden sich um Sie kümmern!«

F 1 SIMONNE ROHNER

Mit Madeleine war ich ein wenig zur Seite gegangen, wir schauten hinüber zur Fabrik, auf ihrem höchsten Gebäude flatterte eine französische Fahne fröhlich im Wind. Die STO-Arbeiter hatten sie gehisst. Ich war tief bewegt. Welche Genugtuung! Mitten im Herzen von Deutschland wehte die kleine französische Fahne, wie ein Zeichen des Besitzergreifens. Welche Freude! Ich fühlte, wie das Gefühl in mir größer wurde, Glück, Stolz darüber, durchgehalten zu haben. [...]

Amerikaner kamen und gingen, sie fotografierten uns, verteilten reichlich Zigaretten. Gegen Abend kamen zwei Vorgesetzte, wir zeigten ihnen den Leichnam der kleinen Polin, die wir in ein Laken gewickelt hatten, darauf hatten wir einige blühende Kirschwäzige gelegt. Als ich den Körper sah, zuckte ich zurück, die Innenseite des Lakens wimmelte von Läusen, die den kalten Körper verließen. Die Amerikaner verbeugten sich lange, Mitleid und Empörung standen in ihren Augen. Am nächsten Morgen wurde sie vom Werkschutz der Fabrik auf den Friedhof gebracht.

Ich schlief schlecht in dieser Nacht, ich dachte an meine Lieben, an alle, die mir wichtig waren. Fünf Karten hatten mein Mann und ich uns geschrieben, aber wir hatten immer noch keine Neuigkeiten von [unserem Sohn] Jacques ... Wo war er? Lebte er noch? Ich spürte, wie die Angst in mir hochkroch. Jetzt brauchte ich nicht mehr stark zu sein, für wen auch? Für die SS? Die waren weg. Für die Kameradinnen? Sie waren befreit, wir waren alle frei, diese Worte klangen fremd, frei! Es schien unwirklich. Langsam machte sich in meinem Kopf und in meinem Herzen der Kummer breit. Ich musste der Realität ins Auge blicken ... ich brauchte mich nicht mehr gegen sie zu wehren, weit öffnete ich die Augen. Was würde ich vorfinden, wenn ich nach Hause käme? Das war die Frage, die mich umtrieb ... und die Nacht verging über diesem unlösbaren Problem.

Am nächsten Morgen kam das amerikanische Rote Kreuz: Seife, Kaffee, Milch, Butter, Weißbrot, Vitamine, Medikamente wurden verteilt. Ärzte untersuchten uns. Dann wurde mit großen Feuern Wasser in den Kesseln warm gemacht und wir seiften uns ausgiebig ein. Es war die reine Freude, den Schaum auf der Haut zu spüren, wir lachten wie die Kinder, war das schön. Anschließend wuschen wir unsere Kleidung und am Abend waren wir ganz sauber in unseren Kleidern, die vom Trocknen in der Sonne dufteten. [...]

Eines Morgens ging ich mit Francine los, einer liebenswürdigen Kameradin aus Paris, wir gingen zu einem Wassersportverein, der sich am Rande des Kanals befand. [...] Wir brachten von dort Geschirr, Tischdecken und hübsche kleine Vorhänge mit, die wir an unseren Fenstern anbrachten, überall hatten wir Blumen aufgestellt. [...] Was für eine Freude, wie alle anderen auch an einem mit Blumen geschmückten Tisch zu essen, mit einer Gabel und einem Messer; wir schauten uns mit Tränen in den Augen an ... Suzanne Labbé hatte die Küche übernommen und versorgte uns mit ihren Kochkünsten, sie gab sich große Mühe. Die Vorräte erhielt sie reichlich von einem kleinen *Kommando* französischer Kriegsgefangener [...], das zu unserem

Beschützer wurde. Jeden Tag kamen sie mit Armen voller Lebensmittel und taten alles, um uns zu verwöhnen. Ach, diese braven Jungen!

Zwei Militärseelsorger kamen zu uns, einige Kameradinnen gingen zur Beichte und empfangen das Abendmahl. Eine von uns ließ sich taufen, die Taufe fand in der kleinen, in der Nähe unseres Lagers gelegenen Kirche statt, unsere Soldaten brachten anstelle von Dragees Bonbons mit. Alles endete in einem fröhlichen Fest, das Deportierte und Gefangene gemeinsam begingen, vereint in ihrem Leiden und in ihrer Freude. [...]

Wir waren seit etwa fünf Tagen frei, als ein französischer Offizier, Leutnant Roger Trolliet, zusammen mit zwei seiner Kameraden unser Lager besuchte. Sie waren Kriegsgefangene aus [...] Fallingbostal. Sie hatten die Genehmigung des britischen Gouverneurs, in Hannover eine französische Rückführungsbehörde aufzubauen. [...]

Wenige Tage später nahm ich meine Arbeit als Sekretärin bei Leutnant Trolliet auf, die darin bestand, Berichte auf der Maschine zu schreiben: Vorladungen, bei den alliierten Behörden eingegangene Beschwerden, Listen von den an Straßenrändern aufgefundenen Leichen. Fast immer handelte es sich dabei um Deportierte, die während der Räumung der Lager getötet worden waren. Ich hatte die Fotos dieser unglücklichen Menschen in meinen Händen, und jedes Mal zog sich mein Herz zusammen, in der schrecklichen Angst, meinen Sohn wiederzuerkennen ... [...]

Ab und zu kamen Kameradinnen vorbei und aßen mit uns zusammen in der Kantine. Eines Tages war Madeleine dabei und wir waren sehr verblüfft, als wir Tonio und Lisette ankommen sahen, wir fielen uns in die Arme und ich erfuhr von ihrer Odyssee: Zu siebten hatten sie am zweiten Tag aus der Marschkolonne [nach Bergen-Belsen] fliehen können. Michelle war mit dabei, was ihr das Leben rettete, denn in ihrem depressiven Zustand hätte der Typhus in ihr ein weiteres Opfer gefunden. In einer Scheune hatten sie sich bis zur Ankunft der Alliierten verstecken können; dann waren sie von französischen Kriegsgefangenen in einer Villa untergebracht und von allen Seiten verwöhnt worden. [...]

Am Samstag, dem 28. April, sagte Trolliet zu mir:

M 4 TROLLIET

»Sie fahren am Montag nach Celle, der Befehl ist gerade gekommen, Sie werden [...] repatriiert.«

F 1 SIMONNE ROHNER

»Ich fahre nicht!«, antwortete ich.

M 4 TROLLIET

»Wie das?«

F 1 SIMONNE ROHNER

»Ich fühle mich nicht stark genug, jetzt nach Hause zu fahren, und da es hier genug Arbeit gibt, bleibe ich hier. Der Zeitpunkt wird noch kommen, an dem ich mich der Wahrheit stellen muss.« [...]

M 4 TROLLIET

»Ich verstehe Sie, einverstanden, wir warten, bis alle evakuiert werden, und fahren erst dann los. Wir sind aber bei Ihren Kameradinnen eingeladen, die zum Abschied einen künstlerischen Nachmittag veranstalten!«

F 1 SIMONNE ROHNER

Nein, ich hatte absolut nicht die Kraft, nach Hause zu fahren ... Tagtäglich häuften sich die Fotografien auf meinem Schreibtisch, Schreckensbilder, von Flammenwerfern verbrannte Leichen, Verhungerte, Frauen und Männer, die am Straßenrand umgebracht worden waren, erhängt, was weiß ich ... Die Evakuierungen [der Konzentrationslager] hatten nur ein Ziel gehabt: zu töten, so viele Menschen wie möglich zu töten, die Zeugen der Nazi-Lager verschwinden zu lassen. [...]

Am nächsten Tag, Sonntag, ging ich mit Trolliet ins Lager zurück, die Kameradinnen freuten sich, mich zu sehen, sie waren verrückt vor Freude. Die Baracke war mit Blumen geschmückt, ein Imbiss erwartete uns. Suzanne und unsere Paten hatten gute Arbeit geleistet: Pudding, Kuchen, Bonbons, Cognac, Zigaretten. Alle jubelten, dieser Raum, der so viele Tränen, Hoffnungslosigkeit, Leiden, Wut und Hass erlebt hatte, erbebte nun vor Lachen und Gesängen. Das Fest begann, Nicole hatte sich selbst übertroffen, Kriegsgefangene und Deportierte versuchten, sich mit Rezitationen, Anekdoten, Liedern gegenseitig zu übertreffen, sie vereinte die gleiche Hoffnung auf das Leben, das gleiche Lied der Erlösung ...

Plötzlich trat eine Kameradin zu mir:

F 5 KAMERADIN

»Simonne, ein amerikanischer Offizier fragt nach dir!«

F 1 SIMONNE ROHNER

Ich eilte zu ihm, mein Herz schlug heftig.

M 5 AMERIK. OFFIZIER

»Sind Sie Frau Rohner?«

F 1 SIMONNE ROHNER

»Ja!«

M 5 AMERIK. OFFIZIER

»Hier ist etwas, das ich Ihnen übergeben soll, Ihnen und Frau Roclore.«

F 1 SIMONNE ROHNER

Er übergab mir zwei Briefumschläge.

Ich riss sie ihm aus den Händen, und ohne mich zu bedanken, begann ich zu lesen. Es war ein Brief [meines Stiefsohns] Jo mit der Mitteilung, dass Jacques und sein Vater noch am Leben waren.

Ich lachte, ich weinte, ich war wie in einem Traum. Ich rannte zu Trolliet, der begann zu lachen, als er mich sah und sagte:

M 4 TROLLIET

»Sie verlassen mich.«

F 1 SIMONNE ROHNER

»Ja, ich habe Neuigkeiten, sie leben ...«

M 4 TROLLIET

»Ich freue mich für Sie, ich hatte nur wenig Hoffnung angesichts der alarmierenden Nachrichten aus den Lagern.«

F 1 SIMONNE ROHNER

Meine Kameradinnen umringten mich, lasen meinen Brief:

F 5 KAMERADIN

»Du Glückliche! Ein Brief aus Paris! Du kommst also mit uns?«

F 1 SIMONNE ROHNER

Was für eine Frage ...

Am Abend arbeitete ich noch bis spät in die Nacht, um alles abzuarbeiten, die Nacht verging beim Rauchen, meine Gedanken rasten, so viele Vorhaben, so viel Hoffnung in die Zukunft. Ich würde diejenigen wiedersehen, die ich liebte, ich würde Frankreich wiedersehen, ich würde ... ich würde ... und dann dämmerte es. Trolliet brachte mich zum Lager, alle waren schon fertig. Fünf männliche Deportierte waren zu uns gestoßen. Das Lager war wie ein aufgescheuchter Bienenstock, Schreie, Lieder, alles vermischte sich. Deutsche Arbeiterinnen aus der Fabrik kamen, um uns zu verabschieden, auch einige der STO-Arbeiter. [...] Als die Lastwagen gegen 10 Uhr eintrafen, wurden sie von einem schallenden »Hurra!« begrüßt. Wir versammelten uns um unsere Fahne und stimmten eine leidenschaftliche *Marseillaise* an, so verabschiedeten wir uns von diesem verhassten Ort. Fröhlich bestiegen wir die Lastwagen, es ging los ... Adieu, Hannover-Limmer. Adieu, alle Leiden! Das Leben hatte uns wieder, voller Hoffnung ...

 **DGB-Chor: La Marseillaise**

- F 1** SIMONNE ROHNER Endlich die Vororte von Paris mit ihren kleinen Häusern, *Sacré-Cœur* zeichnete sich am Horizont ab, und dann führen wir in den *Gare du Nord* ein [...]! Paris! Endlich waren wir in Paris ... [...]
- Ich fragte nach einem Telefon und lief los, um Jo zu informieren. [...]
- Tito war am anderen Ende der Leitung, seine Stimme war tonlos und schien von weit herzukommen:
- M 6** TITO »Jacques geht es nicht so gut, wir erwarten dich zu Hause!«
- F 1** SIMONNE ROHNER Ich verließ das Telefon voller Befürchtungen, mit einem Gefühl der Angst. Was war da los? [...]
- Ich beschleunigte meinen Schritt, ich wollte endlich ankommen, sie sehen.
- Als die Tür aufging, sah ich Tito ... ausgezehrt, ausgemergelt, er ähnelte den Gestalten auf den Fotos, die ich in Hannover gesehen hatte.
- Er kam auf mich zu:
- M 6** TITO »Du siehst, was aus mir geworden ist?«
- F 1** SIMONNE ROHNER Der Vorwurf sprach aus seiner Stimme ... Ich erstarrte. »Wo ist Jacques?«
- M 6** TITO »Oben, er erwartet dich!«
- F 1** SIMONNE ROHNER Ich rannte die Treppen hinauf und stürzte in das kleine Zimmer; eine lebende Leiche erwartete mich. Er sah mich an und ein kleines Lächeln zeichnete sich auf seinen Lippen ab:
- M 7** JACQUES »Ah, da bist du ja, Mama! Du bist auch zurückgekommen ...«

F 1 SIMONNE ROHNER

Er schloss die Augen, ich drückte meine Lippen auf seine schweißüberströmte Stirn, er öffnete erneut die Augen und sagte zu mir:

M 7 JACQUES

»Diese Schweine haben mich nicht geschafft!«

F 1 SIMONNE ROHNER

Erschöpft wendete er den Blick ab. Ich blieb nah bei ihm, hielt seine fieberheiße Hand. Die harte Wirklichkeit traf mich tief, ein neuer Kampf wartete auf mich, ein Kampf gegen den Tod, den ich in dem kleinen stickigen Zimmer schon spüren konnte.

Später lag ich in meinem Bett, die Nacht war schrecklich, voller Tränen und Schluchzer. Nein, das war es nicht gewesen, wovon ich geträumt hatte, als ich mir die Rückkehr ausgemalt hatte. Das Leben lastete auf mir. Alle Freude hatte mein Herz verlassen. Sorgen und Ängste kehrten zurück. Der Kampf begann aufs Neue.

Es war der 8. Mai 1945 ...

 **DGB-Chor: Das Lied von der Moldau**
